



Bild von Götz Eisenberg

Götz Eisenbergs Durchhalteprosa

Kindesmissachtung 2.0

„Wenn wir nicht einfach in den Tag hinein leben, sondern uns unserer Existenz bewusst sein wollen, ist es unsere größte und zugleich schwerste Aufgabe, in unserem Leben einen Sinn zu finden.“

(Bruno Bettelheim)

Fast jedes Mal, wenn ich die Hängebrücke über die Lahn überquere, sehe ich junge Frauen oder Mädchen, die dort über dem Fluss ein Fotoshooting veranstalten. Sie treffen sich dort, um ein Posing für ihr Instagram- oder TikTok-Profil zu veranstalten. Sie sind meist total aufgebrezelt und aufwendig und grell geschminkt. Die Münder durch Lippenstift überdimensional groß, die Augen von künstlichen Wimpern überdacht. Die Posen, die sie einnehmen, wirken einstudiert, oft ziemlich lasziv. Der Kopf muss in eine bestimmte Haltung gebracht werden, die Haare werden in den Nacken oder über die Augen geworfen. Anleitungen, wie man ein Posing durchzuführen hat, findet man im Netz. Die Kids wirken wie Abziehbilder oder Klone ihrer Vorbilder, die sie Influencer nennen. Viele haben den Traum, selbst Influ-

encerin zu werden, damit Geld zu verdienen und Zugang zu finden zu einer Welt des Luxus‘ und der Mühelosigkeit.

Heute Morgen hat mir meine Lieblingsverkäuferin im Supermarkt durch die Scheibe zugewunken, als ich meinen Einkaufswagen zurückschob. Sie saß an der Kasse, und da eine Kundin gerade umständlich nach ihrer Geldbörse suchte, hatte sie einen Moment Zeit, ihren Blick schweifen zu lassen. Ich habe mich sehr darüber gefreut.

„Es ist also keineswegs die ganz große Erkenntnis, dass dem heute fünfundsiebzigjährigen Van the Man das eine oder andere Rad am Rollator fehlt“, schreibt Karl Bruckmaier in seiner Besprechung des neuen Doppelalbums von Van Morrison. Musikalisch lässt er es übrigens als einigermaßen gelungen durchgehen.

In den Bäumen und Büschen entlang der Lahn sitzen Nachtigallen und lassen ihren wunderbaren Gesang erklingen. Unter ihnen auf dem Uferweg rollt auf Inliners ein Typ vorbei. Aus seinem Rucksack dringt faschistoide Bumsmusik. Er nimmt vom Gesang der Nachtigallen keine Notiz. Wie soll er auch bei diesem Lärm aus seinem Rucksack? Hoffentlich gelingt es den Nachtigallen, ihn und seine sogenannte Musik genauso zu ignorieren. Wie kann man sich nur um so etwas Schönes bringen, frage ich mich? Neulich kreisten fünf Seeadler über der Lahnaue. Ich glaube, außer mir hat sie niemand wahrgenommen. Sie haben auf der Durchreise nach Norden hier Rast gemacht. Ohne einen Flügelschlag kreisten sie über den Lahnauen und schraubten sich höher und höher - bis sie meinen Blicken entchwanden.



©Christel Stroh 2020

Meine Gehirnantilope springt von diesen Adlern zu einem anderen Adler, von dem William T. Vollmann in seinem Buch *Hobo Blues* berichtet. Er erzählt dort von seinen Erfahrungen als Trainhopper, vor allem von seinen Begegnungen mit irren Typen auf den Zügen und neben den Gleisen. So trifft er eines Tages Bill, einen grauhaarigen Vietnamveteranen. Als er ihn fragte, ob er schöne Dinge gesehen habe, lächelte er und erzählte Folgendes: „Einmal war bei extremer Kälte ein Adler in seinen Waggon geflogen und hatte ihn angestarrt, so als wolle er sagen, mir ist auch kalt, und Bill gab ihm etwas von seinem Hamburger, und der Adler blieb viele Stunden lang bei ihm. Ich sah, dass diese Erinnerung ihn glücklich machte. Über den Rest schwieg er sich aus.“

Eingangs der Fußgängerzone bemerkte ich einen Business-Mann, der offensichtlich einem Termin entgegenstrebte. Er hatte es eilig und versuchte, sich im Gehen die Maske aufzusetzen. Da er einen Koffer mit sich führte, hatte er dafür nur eine Hand zur Verfügung. Mit dieser versuchte er, die Ohrschleufe der Maske hinterm Ohr einzuhängen. Das misslang ihm eins ums andere Mal. Er schleuderte die Maske aus, um die Schleufe in eine günstigere Position zu bringen. Beim ungefähr zehnten Versuch gelang es endlich, die Maske hinterm Ohr zu befestigen und aufzusetzen. Wenn ich solche Männer sehe, fällt mir eine Bemerkung von Henry David Thoreau ein: „Hütet euch vor allen Unternehmungen, die solche Kleider verlangen.“



Bild von GraphicMama-
team auf Pixabay

*„Mit Fanatikern kann man nicht diskutieren,
zumal wenn sie dumm sind.“*

(Sándor Márai)

Auf dem wegen des Mai-Feiertags auf Freitag vorverlegten Wochenmarkts trat eine Frau auf mich zu und sagte: „Ich glaube, wie beide müssen mal ein Wörtchen miteinander reden.“ Ich war verblüfft, weil ich die Dame nicht kannte, und erwiderte: „Worüber wollen Sie denn mit mir sprechen?“ „Sie schreiben doch für die Zeitung, und statt Propaganda fürs Impfen zu machen, sollten Sie mal etwas zur Lage der Grundrechte in diesem Lande schreiben. Machen Sie sich keine Sorgen um die Grundrechte?“

Just an diesem Tag war in einer Gießener Tageszeitung mein Bericht über meinen Besuch im Impfzentrum erschienen ([Teil 27 der DHP](#)), den sie offenbar gelesen hatte. Langsam begann ich zu begreifen, worum es ging. Erst jetzt fiel mir auf, dass die Frau keine Maske trug, was seit über einem Jahr auf dem Wochenmarkt vorgeschrieben und wegen des mitunter herrschenden Andrangs auch sinnvoll ist. Diese Maskenpflicht wird nach meiner Beobachtung von fast allen Besuchern des Wochenmarktes respektiert und eingehalten. Die, die es nicht tun, haben meist eine Programmatik, die, um es etwas vereinfachend zu sagen, die der sogenannten Querdenker ist. „Wir entwickeln uns doch in rasantem Tempo zur Diktatur“, fuhr sie fort, „bestimmte Dinge darf man ja nicht mehr laut sagen.“ „Das ist doch Blödsinn. Nehmen Sie nur zum Beispiel diese Schauspieler und Schauspielerinnen, die vor einer Woche ihre Videos veröffentlicht haben. So etwas ist doch alles möglich.“ „Ja schon“, sagte die Frau nun, „aber sie werden keine Rollen mehr angeboten bekommen.“ „Ich registriere, dass Jan Josef Liefers seit einer Woche in jeder Talkshow sitzt und ausführlich zu Wort gekommen ist. Ein Blick ins Fernsehprogramm vom bevorstehenden Wochenende zeigt, dass uns regelrechte Liefers-Tage bevorstehen. Lebten wir in einer Diktatur, wie Sie es unterstellen, hätte man diese

Filme einfach aus dem Programm genommen. Armin Laschet hat mit Liefers in der Sendung 3nach9 diskutiert und die Forderung eines ehemaligen SPD-Ministers aus Nordrhein-Westfalen, Herrn Liefers aus dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen zu verbannen, eine klare Absage erteilt. Man kann nach meiner Beobachtung in diesem Land sagen, was man will, auch wenn es der größte Blödsinn ist.“ Das Gespräch lief offenbar nicht in die von der Frau erhoffte Richtung, und sie begann sich plötzlich für ihre Einkäufe zu interessieren. Sie zog sich eilig eine Maske über und stellte sich in die Warteschlange, die sich vor einem Obst- und Gemüsestand gebildet hatte. „Wir setzen unsere Diskussion demnächst fort“, rief sie mir noch über die Schulter zu.

Jetzt, da ich diese kleine Szene beschrieben habe, die sich gestern ereignet hat, habe ich mir das Liefers-Video, das unter dem Hashtag *Alles dichtmachen* erschienen ist, nochmal angesehen und war noch einmal erstaunt, wie läppisch es eigentlich ist. Es ist ein Stück missglückte Satire, würde ich sagen, Satire, die daneben geht. Ich habe schon deutlich kritischere und schärfere Kommentare zur gegenwärtigen Lage gehört, als dieses ironische „Ich möchte danke sagen“ von Jan Josef Liefers. Ob es angemessen ist, von den Höhen seiner privilegierten Lage herab den Leute zu empfehlen: „Verzweifeln Sie ruhig, aber zweifeln Sie nicht!“ zuzurufen, wage ich zu bezweifeln. Gerade Liefers, den wir alle kennengelernt haben durch seinen couragierten Auftritt auf dem Alexanderplatz am 4. November 1989, müsste wissen, wie eine Diktatur funktioniert und dass wir davon in der heutigen Bundesrepublik weit entfernt sind. Dass wir aufpassen müssen, dass die Einschränkungen der Grundrechte sich nicht verstetigt, denke ich auch. Aber noch leben wir in einem Land, das es einer kritischen Öffentlichkeit ermöglicht, auf so etwas hinzuweisen und die Rechte nach der Ausnahmesituation wieder einzufordern. Nebenbei gesagt: Viele Leute verstehen unter Grundrechten das Recht auf grenzenloses Shopping und Partymachen.

Noch leben wir in einem Land, das es einer kritischen Öffentlichkeit ermöglicht, die Rechte nach der Ausnahmesituation wieder einzufordern

Es gibt viel ernstere Bedrohungen unserer Grundrechte und gefährlichere Feinde der Demokratie, als Jens Spahn und Lothar Wieler. Es sind die großen Tec-Giganten, deren Algorithmen dafür sorgen, dass die Menschen in ihren Informationskoks und Filterblasen eingeschlossen werden und nur noch zu sehen, zu hören und zu lesen bekommen, was sie eh schon wissen und meinen. Die sogenannten sozialen Medien fungieren als schnelle Brüter von Vorurteilen und Verschwörungsideologien. Apple, Amazon, Google, Face-

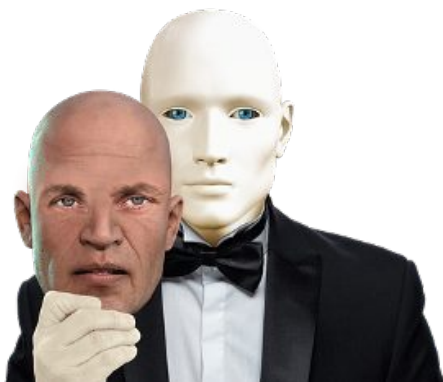


Bild von Gerd Altmann auf Pixabay

book und die anderen höhlen die kritische Urteilskraft, auf der Demokratie basiert, nachhaltig aus und legen dadurch die Axt viel wirksamer an ihre Wurzeln, als Helge Braun und Frau Merkel das je könnten. All diese Tendenzen haben sich übrigens während der Pandemie verstärkt und vermehrt.

Inzwischen ist ja auch bekannt geworden, dass die Aktion nicht so spontan und selbstorganisiert war, wie man sie uns verkaufen wollte. Hinter *#allesdichtmachen* steckt die Münchner Firma Wunder Am Werk GmbH, deren Geschäftsführer Bernd K. Wunder ein Mann ist, der seit dem Beginn der Pandemie als Corona-Verharmloser und -Leugner in Erscheinung getreten ist. Ihm ist es ganz offensichtlich gelungen, die politisch ein bisschen naiven Schauspieler vor seinen Karren zu spannen. Dass die Aktion den Beifall der AfD und der politischen Rechten gefunden hat, hat wohl auch einige der beteiligten Schauspielerinnen und Schauspieler überrascht und zum Rückzug veranlasst. Fazit: Viel Wind um nichts, oder doch um wenig. Geschichtlich gesehen: ein Furz in der Laterne. Es gibt wirklich Wichtigeres und Dringlicheres.

Die 1. Mai-Veranstaltung auf dem Kirchenplatz war dieses Jahr erfrischend anders. In den letzten Jahren glichen diese vom DGB organisierten Versammlungen einer Kaffeefahrt des August Bebel-Alters-



heims. Eine langweilige Rede folgte der anderen: „Es spricht nun zu euch der Kollege Brettschneider von der Gewerkschaft Nahrung, Genuss, Gaststätten des Lahn-Dill-Kreises.“ Die in die Jahre gekommenen Gewerkschafter und SPDler saßen auf Holzbänken, tranken ein Bier, aßen eine Bratwurst und klopfen sich gegenseitig auf die Schulter. Heute waren auffallend viele junge Leute anwesend, die Reden waren kurz und nicht so zahlreich. Ich sah keinen einzigen der örtlichen Sozen-Prominenz, für die die Teilnahme früher mal selbstverständlich und

Pflicht war. Nils Mikmar hat das offenbar geahnt, denn er hat in der *Süddeutschen Zeitung* dazu aufgerufen, sich zu melden, wenn einem auf einer 1. Mai-Veranstaltung ein Sozi über den Weg liefe. „Am 1. Mai müsste sie sich zeigen“, schreibt Mikmar, „mit Vorschlägen für die Arbeiterinnen und Arbeiter, aber auch mit Ideen zum Begriff der Arbeit überhaupt, Corona am Arbeitsplatz, Familie und Beruf, Arbeit und Klima, Sinn der Arbeit, all



Bild von [mohamed Hassan](#) auf [Pixabay](#)

die vielen Boten und Kuriere ohne faire Bedingungen ...“ Aber, wie gesagt: Fehlanzeige, keine Sozen weit und breit. Viele Leute aus dem Dannenröder Forst und von der ehemaligen Fri-

days for Future-Bewegung waren gekommen, Jörg Bergstedt, der Guru der Waldbesetzer und Vordenker der Verkehrswende, hielt unterwegs eine ziemlich gute und lebendige Rede über den Zusammenhang der sozialen und der ökologischen Frage. Beides könne in Zukunft nur noch zusammen angegangen und gelöst werden. Es müsse aufhören, die beiden Aspekte gegeneinander auszuspielen und sich untereinander zu bekämpfen. Insgesamt ist mein Eindruck, dass gerade ein Generationswechsel stattfindet, der der Veranstaltung gut tut und ein wenig hoffen lässt. Man hört ja nie auf zu hoffen ...

Vor der Bäckerei auf Einlass wartend, sah ich einen jungen Vater, der sein Kind im Kinderwagen vor sich herschob. Das Kind wandte seinen Kopf dem Vater zu und wollte ihn auf eine Taube aufmerksam machen, die es gerade entdeckt hatte. „Guck mal, eine Taube“, rief es begeistert. „Ja, ja“, brummte der Vater, der mit seinem Smartphone beschäftigt war. Er fühlte sich offenbar gestört. Noch grausamer finde ich jene Eltern, die sich ihre Neugeborenen in einem Tragetuch vor die Brust binden und dann ihr Smartphone zehn Zentimeter neben ihren Kopf halten. Das Kind hört die Stimme von Mutter oder Vater, sieht auch deren Augen, aber diese ruhen nicht auf ihm und spiegeln seinen Blick, sondern huschen nervös über das Display. Das Kind weiß nicht, was los ist und wird unrealisiert. Was ist das? Missachtung, Indifferenz, Gedankenlosigkeit? Hinter all diesen Praktiken zeichnet sich die Heraufkunft eines neuen Kindheitsmusters an, das dem neuen digitalen Zeitalter die digitalen Menschen produziert. Man bereitet sie auf ein Leben als Smartphonewischer und Datenproduzent vor, das ist alles. Was für seelische Strukturen bilden solche Kinder aus, wie sieht ihr Innenleben aus?

Es zeichnet sich die Heraufkunft eines neuen Kindheitsmusters an, das dem neuen digitalen Zeitalter die digitalen Menschen produziert

Als „Dekret Nummer 5“ einer zukünftigen Räteregierung hatte ich vor längerer Zeit schon einmal formuliert: „Eltern, die in Gegenwart ihrer Kinder mit einem Smartphone angetroffen werden, bekommen das Sorgerecht entzogen. Sie fügen ihren Kindern schweren Schaden zu. Die Erziehung dieser Kinder wird von der Gemeinschaft übernommen und geschieht unter der Obhut von leiblich anwesenden und zur Einfühlung fähigen Menschen.“

Wahrscheinlich sind manche Leser und Leserinnen inzwischen genervt, weil ich immer wieder auf dieses Thema zurückkomme. Ich kann und will mich einfach nicht mit diesen Formen der Missachtung der Kinder abfinden, auch wenn sie inzwischen zur Normalität gehören. Ich war eh noch nie ein Freund der Normalität, in welcher Gestalt auch immer sie mir begegnet ist. Dass etwas normal ist, ist kein Grund, es zu verehren und sich damit abzufinden. Die ent-

scheidende Frage im Kontext der neuen Medien lautet: Ist eine lebensdienliche Nutzung der neuen Kommunikationsmittel vorstellbar? Wenn nicht – weg damit!

Ein privater Radiosender wirbt mit einem großflächigen Plakat, auf dem eine junge Frau mit einer wilden Mähne zu sehen ist, die die Arme jubelnd in die Luft wirft und ruft: *Mach mal lauter*. Als müsste man die Leute dazu auch noch eigens auffordern. Zumal der Sender bekannt ist für seinen schlechten Geschmack und die Verbreitung musikalischer Idiotie. Er hat großen Anteil daran, dass die Hessen sprachlich verelenden und in die Nähe einer medial erzeugten Grenzdebität geraten.



Bild von [916315](#) auf [Pixabay](#)

Gestern fuhr ich nachmittags zur Lahn. Ich setzte mich am Ufer auf eine Bank und lauschte dem Rauschen des Sturms in den Bäumen und blickte auf das gekräuselte Wasser. Ich saß eine ganze Weile da und tat nichts, außer meinen Kopf in die kühle Luft zu halten. Auf dem Rückweg sammelte ich noch eine handvoll Kräuter für den abendlichen Salat ein.

Heute vor 100 Jahren, am 6. Mai 1921, wurde Erich Fried geboren. Hab ihm zu Ehren in seinen Erinnerungen geblättert, die unter dem Titel *Mitunter sogar Lachen* im Wagenbach-Ver-

lag erschienen sind. In [Folge 22](#) der Durchhalteprosa habe ich meine Erinnerungen an Erich Fried festgehalten. Die FAZ bringt in ihrer Ausgabe vom 6. Mai unter der Überschrift *Jedes Gedicht kann politisch wirken* einen Text von Erich Fried, den dieser 1983 für ein katalanisches Wochenblatt geschrieben hatte. Darin heißt es: „Ich glaube, die Aufgabe der Dichtung wie die jeder Kunst liegt im Kampf gegen das Fühllos- und Gedankenloswerden, gegen die Abstumpfung, gegen das, was Entfremdung und Verdinglichung genannt wurde. Und diese schlechten Eigenschaften soll man nicht nur beim jeweiligen Gegner aufspüren, sondern - vor allem sogar - bei sich selbst und in den eigenen Reihen, soweit der Dichter in einer Reihe steht.“

Schon werden die vom Bundestag beschlossenen Lockerungen für Geimpfte in Milliardeneinnahmen umgerechnet. Daher weht der Wind, wie immer. Für den schnöden Mammon riskieren wir die vierte Welle. Ich hatte vor etlichen Wochen geschrieben: Entweder es gibt Freiheiten für alle oder für keinen. Mir graust es schon jetzt vor der Rückkehr der Normalität, die sich die Massen so sehnlichst herbeiwünschen. Es wird furchtbar werden. Wahrscheinlich werde ich fliehen, wenn die besoffenen Studimassen durch die Stadt ziehen und die Nächte mit ihrem Grölen ausfüllen. Dabei wären über 80.000 Tote ja eher ein Anlass, still und demütig zum Alltag zurückzukehren. Camus' Roman *Die Pest* klingt so aus: Die Seuche ist auf dem Rückzug, die Menschen ergießen sich auf Straßen und Plätze und feiern Freudenfeste. Plötzlich schießt ein Mann blindlings in die Menge. „Eine Verrückter, was sonst!“ beschwichtigen sich die Leute - genau wie heute, wenn jemand mit seinem Auto in den Karnevalszug rast oder blindlings in die Menge schießt. Der Schrecken steckt im bürgerlichen Alltag, wie der Wurm in der nach außen gut aussehenden Frucht. Der Arzt Rieux hat sich gegen Ende des Romans als Verfasser der Chronik zu erkennen gegeben. Er steht abseits des Trubels und verhält sich der Freude gegenüber misstrauisch. „Denn er wusste, was dieser Menge im

Der Schrecken steckt im bürgerlichen Alltag, wie der Wurm in der nach außen gut aussehenden Frucht



Bild von [Steve Buissinne](#) auf [Pixabay](#)

Freudentaumel unbekannt war und was man in Büchern lesen kann, dass nämlich der Pestbazillus nie stirbt und nie verschwindet, dass er jahrzehntelang in den Möbeln und in der Wäsche schlummern kann, dass er in Zimmern, Kellern, Koffern, Taschentüchern und Papieren geduldig wartet und dass vielleicht der Tag kommen würde, an dem die Pest zum Unglück und zur Bekehrung der Menschen ihre Ratten wecken und

zum Sterben in eine glückliche Stadt schicken würde.“ Heute reklamieren die Leute ein Recht auf Shopping und Partymachen. Das verstehen sie unter ihrer Freiheit, die sie lautstark zurückverlangen. Das ist genau die Lebensweise, aus der das Virus entsprungen ist und von der es lebt.

Heute Morgen merkte ich im Erwachen, dass irgendetwas anders war. Nach einer Weile ging mir auf, dass nicht das leiseste Vogelgezwitscher zu hören war, das seit Wochen die Morgen- und Abendstunden erfüllt hat. Nichts davon war zu hören, es war gespenstisch. Selbst die sonst recht zahlreiche und lautstarke Spatzen-Gang war entweder verschwunden oder verstummt. Kein Star hüpfte schwätzend und pfeifend auf der Dachrinne hin und her. Rachel Carsons frühe Prophezeiung eines „stummen Frühlings“ fiel mir ein. Später dann sausten die ersten Mauersegler um den Block und ließen ihr durchdringendes *Sriii* erklingen. Gesang ist es nicht gerade, was die Mauersegler von sich geben, aber immerhin ein Vogel-laut. Auch die Mauersegler werden von Jahr zu Jahr weniger zahlreich. Kamen früher fünf Singvögel auf jeden Menschen, sind es heute noch zwei bis drei, habe ich dieser Tage durch einen Beitrag auf *arte* gelernt. Es ist nicht mehr weit zum „stummen Frühling“. Wir schaffen das. Auch der verehrte alte Ornithologen-Zausel Peter Berthold hält das leider für möglich. Etwa achtzig Prozent der Vögel haben wir in Deutschland in den letzten 200 Jahren bereits verloren, schreibt er in seinem Buch *Unsere Vögel*, das ich euch allen ans Herz legen möchte. Genauso wie das Buch von Jürgen und Thomas Roth, das *Kritik der Vögel* heißt. Im flapsig-ironischen Titanic-Sound erfährt man auch bei den Gebrüder Roth eine Menge Wissenswertes und Witziges über unsere Vogelwelt. Und man kann beim Lesen des Roth-Buches genauso viel Weißbier trinken, wie die Autoren beim Schreiben. Bereichert wird der Band durch Illustrationen des leider vor Kurzen gestorbenen F. W. Bernstein. Kürzlich hat Jürgen Roth mich darauf hingewiesen, dass dieser Tage von ihm und seinem Bruder unter dem Titel *Minima Ornithologica-Begegnungen in der Vogelwelt* im Aufbau-Verlag ein neues Buch erscheint - auch diesmal wieder mit Illustrationen von F. W. Bernstein.

Verloren gehen Vögel und Vogelarten vor allem durch die Intensivierung und Industrialisierung der Landwirtschaft, die viele Vogelarten ihrer Nistplätze und Nahrungsquellen beraubt haben. Manche Vögel finden schlicht keine Nahrung für ihren Nachwuchs mehr, der in den



Nestern verhungert. Auch frei laufende Katzen und Glasfassaden haben ihren Anteil am Vogelsterben. Berthold schätzt, dass allein in Deutschland jedes Jahr dreißig Millionen Vögel von Hauskatzen gemeuchelt werden. Bei aller Zuneigung zu Katzen muss das gelegentlich mal erwähnt werden. Bei Peter Berthold stieß ich auch auf eine plausibel klingende Erklärung des Verstummens der Vögel in unserem Hinterhof. Es könnte mit dem Überhandnehmen der Elstern und Krähen zusammenhängen, die sich seit einiger Zeit hier mitten in der Stadt breitgemacht haben. Die Rabenvögel, so Berthold, seien sicher nicht die Hauptursache für den Rückgang vieler Singvogelarten, aber sie können dort, wo sie eine hohe Dichte erreicht haben, durchaus beträchtlichen Schaden anrichten. Ein Nachbar versucht, die Elstern durch häufiges In-die-Hände-Klatschen zu vertreiben, mit mäßigem Erfolg. Er nervt mehr die Nachbarn als die Elstern. Vorerst scheinen Krähen und Elstern alle anderen Vögel aus dem Revier hinter unserem Haus vertrieben zu haben. Hoffentlich währt diese Elstern-Hegemonie nicht ewig. Vor Jahren habe ich mal beobachtet, wie es den Amseln durch waghalsige und mutige Attacken gemeinsam gelungen ist, die Elstern aus dem Hof und vor allem aus der Nähe ihrer Nester zu vertreiben. Da ich diesen Triumph der Solidarität an Marx' 200. Geburtstag erlebt habe, schrieb ich für eine hiesige Tageszeitung eine Kolumne mit dem Titel *Amseln aller Länder, vereinigt euch!*

*

Beim Blättern in der FAZ stieß ich dieser Tage auf ein Foto aus der Chinesischen Revolution im Jahr 1949. Man sieht junge Menschen bei einer Demonstration oder Versammlung. Sie tragen Mao-Schirmmützen, ihre Münder stehen offen, sie singen oder skandieren Parolen. In der Bildmitte ist eine schöne junge Frau zu sehen, deren Gesicht Freude und Zuversicht ausdrückt. Ihre Augen leuchten. Ich betrachtete das Foto lang und fragte mich, was aus dieser hoffnungsvollen jungen Frau geworden sein mag? Wenn sie noch lebt, müsste sie jetzt so um die 90 Jahre alt sein. Was ist aus ihrer Hoffnung geworden? Hat sie sich vorstellen können, dass aus diesen euphorischen Anfängen eine derartige unappetitliche Melange aus entfesseltem Kapitalismus und digitaler Diktatur entstehen würde? Und das alles unter der fortdauernden Vorherrschaft der Kommunistischen Partei?

Die alte Goethesche Frage, warum aus liebenswürdigen Kindern später so häufig unausstehliche Erwachsene werden, kann man sich auch angesichts von Revolutionen stellen: Warum gehen aus vielversprechenden und lebendigen Anfängen derart sklerotische Gebilde und grausame Diktaturen hervor? Der nach den Stalinschen Schauprozessen aus der Kommunistischen Partei ausgetretene italienische Sozia-

**... eine unappetitliche
Melange aus entfesseltem
Kapitalismus und
digitaler Diktatur**

**Wir müssen in Erwägung
ziehen, dass es
keine Revolutionen in
unserem Sinne mehr
geben wird**

list Ignazio Silone lässt in seinem Roman „Wein und Brot“ eine seiner Figuren sagen: „Lange hat mich die Frage gequält, warum alle Revolutionen, alle, ohne eine einzige Ausnahme, als Freiheitsbewegung begonnen und als Tyrannei geendet haben. Warum ist keine Revolution diesem Verhängnis entgangen?“ Diese Frage ist noch immer unbeantwortet, und wir sollten versuchen, sie zu beantworten, bevor ein neuer revolutionärer Zyklus anbricht und die alten Fehler wiederholt werden. Wir müssen heute allerdings auch in Erwägung ziehen, dass es keine Revolutionen in unserem Sinne mehr geben wird und sich die Frage insofern erübrigt hat.



Bild von Jose Antonio Alba auf Pixabay

Die Pandemie und die Bedingungen, die ihre Bekämpfung geschaffen hat, haben meine Tendenz zum Rückzug aus der Welt mächtig befördert. Manchmal rede ich die ganze Woche mit keinem Menschen – außer mit U. Manchmal gehe ich mit noch einem zweiten Menschen spazieren. Das ist alles. Meine Tendenz zum Einsiedlertum ist älter als die Pandemie, hat aber durch sie einen Schub erhalten. Sie besteht ab ovo, wie man so sagt. Genauer: seit dem frühen Tod meiner Mutter. Einsamkeit ist mein Modus des In-der-Welt-Seins. Schüchternheitsanfälle bei der Begegnung mit anderen begleiten mich mein ganzes Leben. In Krisensituationen treten sie stärker hervor und bestimmen mein Handeln oder besser: Nicht-Handeln. Kleinste Verpflichtungen in der Außenwelt versetzen mich in Angst. Laufen die Dinge gut und gelingen mir Vorhaben, tritt die Angst zurück und ich traue mich unter die

Menschen, fühle mich manchmal sogar wohl unter ihnen. Da mir diese Erfahrung jetzt lange nicht vergönnt war, hat sich meine Rückzugstendenz verstetigt und verhärtet. Ich lese und schreibe, und da auch das monologische Tätigkeiten sind, führen sie nicht aus meiner Einsamkeit heraus. Glücklicherweise sind Geistesmenschen fortwährend in innere Dialoge verstrickt und also letztlich nie allein. Literatur hilft gegen den horror vacui, mit irgendeinem Objekt der Innenwelt ist man immer im Gespräch. Die Neigung ist groß, sie irgendwann Gesprächspartnern aus Fleisch und Blut vorzuziehen.

Lebens- und Weltekel drohen sich breitzumachen. Da muss man energisch gegensteuern. Gestern hatte ich ein gutes Gespräch mit einem Freund, der sich in der Ausbildung zum Psychoanalytiker befindet. Unser Thema beim Gang über den Alten Friedhof: Der wuchernde Therapiektor als Reparaturkolonne des Kapitalismus. Was diese Gesellschaft im Namen von Flexibilität und Mobilität an Bind Kräften zerstört, soll vom Therapiebetrieb kompensiert und repariert werden.

Lebens- und Weltekel drohen sich breitzumachen. Da muss man energisch gegensteuern.

Aber zerstörte Bindungen lassen sich nicht beliebig nachproduzieren wie synthetischer Kautschuk. Wie sagte Sartre: Die Aufgabe der Psychologie im Kapitalismus besteht darin, das abgesprungene Rad wieder an den Wagen zu montieren und so dir Karre am Laufen zu halten. Dagegen hatte Herbert Marcuse in einem seiner Berliner Vorträge im Jahr 1967 noch einmal daran erinnert, dass Freud eigentlich alle Patienten zu Revolutionären machen wollte. Am Ende einer gelungenen Therapie erhebt sich der Patient von der Couch und stürzt sich in den Kampf für eine gerechte und freie Gesellschaft. Lässt sich diese ketzerische Methode sensu Freud und Marcuse heute noch praktizieren? Sind die Freiräume dafür noch vorhanden? Der Psychoanalytiker muss ja seinen Beruf im Rahmen des Bestehenden ausüben, was bedeutet, dass er aus dem Widerspruch von Anpassung und Widerstand nicht herauskommt und ihn ein ganzes Berufsleben lang austragen muss. Es sei denn, er würde dieser Strapazen irgendwann überdrüssig und wählte den Weg in die komplette Anpassung - zum gut verdienenden Facharzt für seelische Störungen und, was heute dominiert, zur Vertreibung innerer Leere.

Der Psychoanalytiker kommt aus dem Widerspruch von Anpassung und Widerstand nicht heraus

Auf dem Alten Friedhof entdeckte ich einen Grabstein, auf dem steht: Hier ruht in Gott – Christian Hass, gestorben im Jahr 1900. Ein paar Meter von diesem Grab entfernt kommt mir eine Frau mit einem jungen Hund entgegen. Ich grüße sie und sage in ihre Richtung: „Das ist also einer dieser Pandemie-Hunde, über die gestern im Fernsehen berichtet

wurde.“ „Ja, aber nicht ganz so, wie Sie denken. Es ist eher ein Witwen-Hund. Mein Mann ist während der Pandemie gestorben und der Hund, der eine Hündin ist, soll mir helfen, über diesen Verlust hinwegzukommen.“ „Dann wünsche ich Ihnen, dass Ihr Plan aufgeht“, sage ich und verabschiede mich.

In einer WG im Haus gegenüber drehen Mädels am Fenster einen Instagram-Softporno. Eine Mitbewohnerin filmt, die andere wirft sich im Badeanzug oder in Dessous in Pose. Verrückte Welt ...

Die Digital-Trottel posten in einer triumphalen Geste ihre Impfpässe. Gewiefte Betrüger fischen sie aus dem Netz und verdienen sich mit gefälschten Ausweisen eine goldene Nase. Gefälschte Impfpässe, mit denen man sich Zugänge zu diesem und jedem verschaffen kann, sind zwischen 100 und 200 Euro zu haben, war eben im Deutschlandfunk zu hören. Warum soll die Bereicherung an und in der Pandemie das Privileg von Politikern der Unionsparteien sein?



Bild von Gerd Altmann auf Pixabay

In den Abendnachrichten wird gemeldet, dass die chinesische Bevölkerung stark altert und kaum noch wächst. In naher Zukunft droht sogar ein Schrumpfen. Die 35 Jahre lang betriebene Ein-Kind-Politik der Kommunistischen Partei zeitig unbeabsichtigte Nebenwirkungen. Wie Ende der 1950er Jahre die „Kampagne zur Erschlagung der Spatzen“, die eine Hungersnot zur Folge hatte, weil die rund zwei Milliarden gemeuchelter Spatzen als Vertilger landwirtschaftlicher Schädlinge fortfielen. Da in Folge der Ein-Kind-Politik viel weniger Mädchen als Jungen zur Welt kamen, weil Mädchen häufig abgetrieben wurden, gibt es einen großen Männerüberschuss und eine entsprechend niedrige Geburtenrate. Die Partei will jetzt gegensteuern. Die Begründung: Die Bevölkerungsentwicklung gefährdet mittel- und langfristig das Wirtschaftswachstum! Da haben wir sie erneut: die Perversion im Menschenbild, die für alle Gesellschaften dieses Typus‘ der Industrialisierung charakteristisch ist – egal, ob unter kapitalistischem oder kommunistischem Vorzeichen. Es geht um die Vorherrschaft des Ökonomischen

und des Nützlichen; alles, was keinen Nutzen und keinen Preis hat, taucht in der Bilanz nicht auf und bleibt auf der Strecke. Nicht dass Menschen unglücklich sind oder in Zukunft möglichst glücklich werden, ist das Kriterium des Handelns der chinesischen Staatsführung, sondern die wirtschaftliche Expansion.



Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab' ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

Über den Autor

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de

☛ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

☛ [Alle aktuellen Texte im GEWertschaftsMagazin](#)